

Erwin Dirscherl / Markus Weißer

**Dogmatik
für das
Lehramt**

12 Kernfragen des Glaubens

VERLAG FRIEDRICH PUSTET

Dogmatik für das Lehramt

Erwin Dirscherl / Markus Weißer

Dogmatik für das Lehramt

12 Kernfragen des Glaubens

VERLAG FRIEDRICH PUSTET
REGENSBURG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7917-3050-9

© 2019 by Verlag Friedrich Pustet, Regensburg

Umschlag: Martin Veicht, Regensburg

Satz: SATZstudio Josef Pieper, Bedburg-Hau

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany 2019

eISBN 978-3-7917-7234-9 (pdf)

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie auf

www.verlag-pustet.de

Informationen und Bestellungen unter verlag@pustet.de

Inhaltsverzeichnis

Zu Risiken und Nebenwirkungen	11
Dogmatik – Mehr Antworten als Fragen? (<i>Erwin Dirscherl / Markus Weißer</i>)	13
Theologie im Modus der Frage	14
Wer's glaubt, wird selig?	17
1. Gott – wer oder was ist das? (<i>Erwin Dirscherl</i>)	23
Auf der Grenze des Sagbaren: „Gott“	23
Biblische Grundlagen der Rede von Gott	25
Gott spricht – Gottes Wort in menschlichen Worten (25) Gott als Schöpfer und Bewahrer des Kosmos (28) Der ewige Bund als Ausdruck der Treue Gottes (30) Wie ist Gott ansprechbar? – Der Name Gottes (31) Die Gegenwart des Ewigen (33) Gott sehen? – Vorübergang und Erfahrung im Nachhinein (35) Wie ist Gott in der Welt gegenwärtig? (36)	
Gewalt im biblischen Gottesbild?	38
Kritik am biblischen Monotheismus (38) Reflektierter Monotheismus und Menschenwürde (40)	
Die Rede von Gott im Neuen Testament	43
Verkündet Jesus einen anderen Gott? – Die Versuchung Marcions (43) Kirche und Judentum (45) Universale Herrschaft Gottes und Bindung an den Messias (46) Inkarnation des Wortes Gottes (50) Gottes rettendes Handeln durch Jesus Christus (51)	
2. Warum und wie dreifaltig? (<i>Erwin Dirscherl</i>)	55
Dreierstrukturen innerhalb der jüdischen Gottrede	55
Grundlagen der Trinitätslehre im Neuen Testament	56
Präsenz des Auferstandenen im Heiligen Geist (56) Taufe Jesu und frühe Taufpraxis: Vater – Sohn – Geist (58)	
Dogmengeschichtliche Entwicklung	60
Liturgie und Theologie (60) Erste Ansätze und Gegenreaktionen (62) Arius und sein Gegner Athanasius (65) Das Konzil von Nizäa (67) Die drei Kappadozier (68) Das Konzil von Konstantinopel (69)	

Systematische Zugänge zur Dreifaltigkeit	70
Verschiedene Ansatzpunkte (70) Ein Klassiker der Tradition: Augustinus (71)	
Ein Klassiker des 20. Jahrhunderts: Karl Rahner (74) Immanente und ökonomische Trinität (74) Personalität Gottes (76) Relationen in Gott (78) Ein weiterer Klassiker des 20. Jahrhunderts: Hans Urs von Balthasar (79) Theodramatik (80) „Verbluten Gottes“ (81)	
Eine Sprachregel: Analoge Gottrede	82
Beispiel: Allmacht Gottes (84)	
3. Der Mensch – frei gesetzt aus Sternenstaub? (Erwin Dirscherl) . .	86
Der Mensch im Kosmos	86
Die Schöpfungserzählungen	89
Die Schöpfung als guter Anfang einer Geschichte mit Gott (90) Schöpfung aus dem Nichts und andauernde Schöpfung (91) Transzendentes Denken: Hinterm Horizont geht's weiter ... (92) Schöpfung aus Liebe (93) Vorsehung und Fürsorge Gottes: Gut an das Ziel kommen (94) Zwei Vorstellungsmodelle für die Schöpfung (95) Haus Gottes und der Menschen (96)	
Der Mensch als Bild Gottes	98
Repräsentation Gottes als König und Hirte (98) Bin ich der Hüter meines Bruders? (99) Jesus Christus: Die Menschlichkeit Gottes (100) Die Seele des Menschen: Im Dialog mit Gott (101) Geschöpflichkeit: Begrenzte Zeit zwischen Leben und Tod (102) Bild und Ähnlichkeit: Dynamisches Werden (103) Menschwerdung Gottes (104) Mann und Frau: Der Mensch in geschlechtlicher Differenzierung (105) Anderheit und Anerkennung (107) Der undefinierbare Mensch und sein Körper als Präsenzraum (108) Körper und Geschlechtlichkeit (109) Der Mensch als verantwortliche Person: Leibhaftige Beziehungen (110) Das Gewissen – Hören des individuellen Imperativs Gottes (112) Der Mensch als Gemeinschaftswesen (113)	
4. Sünde – glückliche Schuld? (Erwin Dirscherl)	115
Sünde als Beziehungsabbruch und die Sorge Gottes	116
Deutung ambivalenter Erfahrungen (118) Urknall sittlicher Autonomie – Ambivalenz der Freiheit (119) Die Spannung von Autonomie und Theonomie (120) Der Brudermord (121) Verweigerte Verantwortung (122) Die Möglichkeit der Überwindung des Bösen (124) Universalität der Gnade und die universale Sünde (126) Adam und Christus (127) Mit Schuld angenommen (128)	
Die problematische Rede von der Erbsünde	130
Augustinus (130) Selbstverkrümmung und Verlust der Freiheit? (132) Ein höchst problematisches Erbe (135)	

Die Rede von der Ursprungssünde heute	136
Die Rede von der Sünde seit dem II. Vaticanum (136) Karl Rahner: Ursünde als Existential (136) Verweigerung der Offenheit (138) Eröffnung der Vergebung (139) Alles Banane? Strukturen der Sünde (139) Ursünde in den Strukturen der Freiheit? (140)	
5. Was bedeutet dieser Jesus für uns? (Markus Weißer)	142
Biblische Grundlagen der Geschichte Jesu	143
Alttestamentlicher Hintergrund (143) Die Verkündigung Jesu: Ankunft der Herrschaft Gottes (145) Der Vollmachtsanspruch Jesu: Implizite Christologie (147) Resonanz und Ablehnung: Tod am Kreuz (151) Die Osterbotschaft: Auferweckt! (154)	
Biblische Hoheitstitel und christologische Ansätze	155
Messias (Christus) und Sohn Gottes (155) Immanuel und Retter (157) Menschensohn und Diener Gottes (157) Kyrios und Logos (158) Aszendenz-Christologie (159) Deszendenz-Christologie (160) Neue Fragen (162)	
Dogmengeschichtliche Entwicklung der Christologie	163
Zwei gegenläufige Tendenzen (163) Die Reaktion der frühen Kirche (164) Wahrer Gott – Das Konzil von Nizäa (325) (166) Nur im Fleisch oder wahrer Mensch? (168) Zwei Schulrichtungen im Streit (169) Das Konzil von Ephesus (431) (172) Eine Einigungsformel als Konsens (433) (173) Schlägerei und Post vom Papst – der Tomus Leonis (173) Das Konzil von Chalcedon (451) (174) Chalcedon reloaded (175) Ein oder zwei Willen? (176)	
Rückkehr der Christologie zu ihrem Ursprung	178
Vielfalt der Zugänge (178) Ein und derselbe (179)	
6. War das Kreuz denn wirklich nötig? (Markus Weißer)	181
Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?	181
Der Osterglaube in der Bekenntnistradition (181) Die Entfaltung des Osterglaubens in der Erzähltradition (183)	
Die soteriologische Bedeutung der Auferstehung Jesu	184
Solidarität im Tod und Verbundenheit im Geist des Lebens (184) Sieger über Sünde und Tod (185) Quelle und Ziel des Hl. Geistes (186) Wie tragfähig ist Liebe? – Frage und Antwort in Person (186) Gottes Selbstoffenbarung und Weg des Lebens (187)	
Vielfalt soteriologischer Deutungen	188
Inkarnatorische Zugänge	189
Vergöttlichung und Erziehung (189) Rekapitulation (189)	
Vitale bzw. geschichtliche Zugänge	191

Stauozentrische Zugänge	191
Die Abendmahlsberichte: Selbsthingabe und Blut des Bundes (192) Biblische Kultmetaphorik: Opfer und Sühne (193) Loskauf und Lösegeld (198) Anselm von Canterbury – I can get no satisfaction? (199) Rechtfertigung – Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? (201) Heutige Fragehorizonte (202)	
Jesu Kreuzestod als Advent Gottes im menschlichen Abgrund	203
7. Was ist eigentlich ein Sakrament? (<i>Markus Weißer</i>)	207
Zur Begrifflichkeit	207
Analoge Verwendung	208
Anzahl und Herkunft	209
Bedeutung und Funktion	213
Bilder und Zeichen (213) Die Frage nach der Wirkung (213) Werkzeuge Gottes und ihre Bestandteile (214) Zeitliche Dimensionen (215) Sakramente als Realsymbole (216) Objektive Wirklichkeit und subjektiver Mitvollzug (218) Kommunion durch Kommunikation (219) Soteriologische Funktion (220)	
Verbindung von Liturgie und Alltag	221
8. Wozu brauchen wir die Kirche? (<i>Markus Weißer</i>)	223
Was ist die Kirche überhaupt?	223
Mysterium – universales Sakrament des Heils (223) Pilgerndes Volk Gottes (224) Leib Christi (225) Tempel des Hl. Geistes (226) Communio (227)	
Wer ist die Kirche?	228
Gemeinsames Priestertum und Amtspriestertum (229) Sensus und consensus fidelium (232)	
Was kennzeichnet die Kirche?	235
Einheit (235) Heiligkeit (237) Katholizität (239) Apostolizität (241) Rückblick: Wollte Jesus eine (solche) Kirche gründen? (245)	
Konkrete Verwirklichung der einen Kirche	247
Subsistit in (247) Subsidiärer Aufbau der kirchlichen Strukturen (249)	
Sinn und Zweck der Kirche	251
Kirchliche Grundvollzüge (251) Dynamik einer dienenden Kirche (254) Dynamik eines offenen Dialogs (256) Außerhalb der Kirche kein Heil? (259)	
Heilige und Hure zugleich?	266

9. Kann man mit Wasser ein Feuer entfachen? (<i>Erwin Dirscherl</i>) . . .	271
Taufe – Zwischen Feuer und Wasser	271
Allgemeines	271
Biblische Perspektiven	273
Neues Leben als Kinder Gottes durch die Gabe des Hl. Geistes (273)	
Bestimmt zu einem Leben aus der Hoffnung für die ganze Schöpfung (274)	
Charismen als Gabe und Aufgabe: Ethische Konsequenzen der Liebe (275) Die	
Taufe Jesu durch Johannes den Täufer als Vorbild (275)	
Dogmengeschichtliche Entwicklung	277
Neuorientierung des Lebens in der Erwartung des Herrn (277) Nachahmung	
Christi und Aufkommen der Ursündenlehre (279) Mission um des Heiles wil-	
len: Zwischen Zwang und Freiheit (280) Tauftheologie in der Zeit der Refor-	
mation und des Konzils von Trient (282) Sensibilität für das Heil außerhalb	
der Kirche (283) Die ökumenische Bedeutung der Taufe (285)	
Geschenktes Leben – Taufe als bewusste Gabe und Aufgabe	286
10. Brot und Wein als Leib und Blut Christi? (<i>Erwin Dirscherl</i>) . . .	290
Bedeutung der Eucharistie	290
Danksagung für die Liebe Gottes im Gedenken Jesu Christi (291) Realpräsenz	
und andere Weisen der Gegenwart des Herrn (292)	
Biblische Perspektiven	294
Altes Testament: Manna, Gastfreundschaft, Mahl und Opfer (294) Die Mahl-	
praxis Jesu im Neuen Testament (296) Die Einsetzungserzählungen (297) Uni-	
versalisierung des Sinaibundes bei Markus und Matthäus (298) Neuer Bund als	
erneuerter Bund bei Paulus und Lukas (299) Die Brotreden im Johannesevangelium	
(301) Erfahrung der Nähe des auferweckten Herrn (301)	
Theologiegeschichtliche Stationen	302
Die Eucharistie als Danksagung, Mahl und Opfer in der Patristik (302) Augustinus:	
Unser Geheimnis liegt auf dem Tisch des Herrn (303) Bild oder Realität? (305)	
Die Abendmahlsstreitigkeiten im 9. und 11. Jh. (305) Die Lehre	
von der Transsubstantiation (308) Einseitigkeiten in der Entwicklung der Feier	
der Eucharistie (309) Die Reformation: Martin Luthers Verständnis des	
Abendmahles (311) Die Reaktion im Konzil von Trient (313) Neubesinnung	
im 20. Jahrhundert (315) Transsignifikation und Transfinalisation? (315) Die	
Reaktion des päpstlichen Lehramtes (316)	
Sprechen über das, was abwesend gegenwärtig bleibt	317
Ökumenischer Dialog mit den ev.-luth. Kirchen	318
Die uns verwandelnde Gegenwart des Herrn	321

11. Wer früher stirbt, ist länger tot? (<i>Markus Weißer</i>)	323
Phänomenologie des Todes	323
Theologie des Todes	324
Die lebenslange Spannung von Passivität und Aktivität (324) Loslassen in Liebe und Einsatz unserer Zeit (326) Die christliche Hoffnung in der Nach- folge Jesu (328)	
Hermeneutik eschatologischer Aussagen	330
Hermeneutische Prinzipien Karl Rahners (330) Eschatologische Orte – Heaven for everyone? (333) Vollendung und ewiges Heil – Himmel (335) Möglichkeit ewiger Verlorenheit – Hölle (338) Hans Urs von Balthasars Höllenhermeneutik (339) Das Gericht – Tag der Abrechnung oder Hoff- nung? (341) Vom Funken Hoffnung zum brennenden Fegefeuer (342) Zwischenzustand – Seele in der Warteschleife? (345)	
12. Auferstehung des Leibes? (<i>Erwin Dirscherl</i>)	348
Biblische Perspektiven	348
Die Hoffnung auf Auferweckung im Alten Testament (348) Die Hoffnung auf Auferweckung im Neuen Testament (350)	
Systematische Perspektiven	354
Dialogische Unsterblichkeit der Seele bei Joseph Ratzinger (354) Auferstehung im Tod bei Gisbert Greshake (363)	
Wichtige Protagonisten und	370
... Wegmarken der hier behandelten Dogmengeschichte	371
Abkürzungsverzeichnis	372
Bibelausgabe	372
Weiterführende Literatur	373
Dogmatik allgemein bzw. für alle Traktate	373
Gottes- und Trinitätslehre	373
Schöpfungslehre und Theologische Anthropologie	373
Christologie und Soteriologie	374
Allg. Sakramentenlehre, Taufe und Eucharistie	374
Ekklesiologie	374
Eschatologie	375
Anmerkungen	376

Zu Risiken und Nebenwirkungen ...

Wenn wir als Autoren mit diesem Lehrbuch den Versuch unternehmen, die katholische Dogmatik kompakt für Studierende des Lehramtes, die sich auf Examina vorbereiten, aber auch für die schulische oder pastorale Praxis und Interessierte anderer Fächer und Wissenschaften exemplarisch zu entfalten, dann sind wir uns dabei der Risiken und Nebenwirkungen bewusst. Gottes-/Trinitätslehre, Schöpfungslehre und theologische Anthropologie, Christologie und Soteriologie, Sakramentenlehre, Ekklesiologie, Taufe, Eucharistie und Eschatologie stehen zur Debatte. Das ist nicht wenig „Stoff“.

Wir müssen uns daher in diesem Rahmen auf das Wesentliche beschränken und Prioritäten setzen. Damit steht die Herausforderung im Raum, sich nicht in der Vielzahl der Details und Positionen oder im Dickicht der Dogmengeschichte zu verlieren, sondern einen Weg durch die Fülle möglicher Informationen zu bahnen, der eine klare Richtung sowie einen roten Faden erkennen lässt und das eigene Verstehen ermöglicht. Verstehen ist mehr als nur Wissen. Denn Wissen kann man erwerben, indem man Fakten auswendig lernt. Das führt zum sogenannten „Bulimielernen“: Man stopft sich das Wissen anlässlich einer Prüfung rein, um es in diesem Rahmen auszuspucken und nachher möglichst schnell wieder zu vergessen, um Platz für neuen Stoff zu schaffen. Diese Art von „Wissen“ wäre eigentlich durch digitale Suchmaschinen ersetzbar. Für das Verstehen reicht es nicht, denn dieses sucht nach Erklärungen und Argumenten auch für all das, was vermeintlich selbstverständlich ist, unhinterfragt oder unverständlich bleibt. Ein gesunder Glaube *sucht* auf der Basis des Wissens immer auch das Verstehen – *fides quaerens intellectum*.

Wir wollen in der Vermittlung des Wissens Verbindungen und *Zusammenhänge* aufzeigen, die dabei helfen sollen, den umfassenden Stoff ordnen, überblicken und dann – mitten im Leben – nachvollziehen zu können. Für die Menschen der Bibel bedeutet „Erkennen“ ein körperliches Geschehen: Wenn Mann und Frau sich „erkennen“, dann bedeutet dies im Alten Testament eine spürbare, leibhaftige Gemeinschaft, die nicht äußerlich bleibt, sondern auch innerlich berührt. Wenn Gott erkannt wird, dann geht diese Erkenntnis ebenfalls unter die Haut. Denn Gott kann man nicht auswendig lernen; den anderen Menschen ja übrigens auch nicht. Theologisches Wissen bleibt nicht auf Theorie und Erkenntnis beschränkt. Es will die *Kompe-*

tenz vermitteln, ganz bestimmte Glaubenszeugnisse und Erfahrungen reflektiert zu deuten, verstehen und selbst nachvollziehen zu können. Theologie hat also keinen theoretischen Selbstzweck, und auch Dogmen sind nicht um ihrer selbst willen da. Die Lehre der Kirche entwickelt sich aus einem *lebendigen Dialog* zwischen Gott und Menschen und den Menschen untereinander und muss sich selbst wieder auf diese *Dynamik* hin überschreiten, wenn sie dem Gegenstand ihrer Untersuchung gerecht werden will.

Zwölf zentrale Fragen bilden das Grundgerüst der nun folgenden Darstellungen, die von den beiden Autoren jeweils eigenständig vorgestellt, aber gemeinsam getragen werden. Der Weg führt dabei über die Selbstoffenbarung des dreifaltigen Gottes, seine Schöpfung und das christliche Menschenbild hin zur erlösenden Menschwerdung des Wortes Gottes in Jesus Christus, dem Ursakrament. Nach der Beleuchtung der sakramentalen Denkstruktur wird diese über das Grundsakrament der Kirche und ihre Entfaltung in der Taufe und Eucharistie bis hin zur christlichen Hoffnung auf eschatologische Vollendung weitergeführt.

Warum wir den Modus der Frage wählen, wird vorab in einem Einleitungskapitel erläutert, das – in groben Zügen – die Arbeitsweise der Dogmatik skizziert. Weil in diesem Buch nicht alle Themen zufriedenstellend behandelt werden können, beschränken wir uns auf jene Themenbereiche der Dogmatik, die für die Lehramtsprüfungsordnung (LPO) des bayerischen Staatsexamens im Fach Religion (rk) relevant sind. Mit diesem sehr umfangreichen Kerncurriculum dürfte auch der Bedarf der Prüfungsordnungen anderer Länder abgedeckt werden. Für alle möglichen weiteren Fragen, die sich ergeben, wird auf weiterführende Literatur verwiesen. Theologie lässt sich – Gott sei Dank – nämlich nicht mit Multiple-Choice-Tests oder binären Codes betreiben, und so stellt sie in ihrer geisteswissenschaftlichen Diskursivität und der Pluralität ihrer Zugänge immer wieder das umfassende Bildungsideal der Universität als einer „universitas scientiarum“ vor Augen, die offen bleibt für Fragen und Dialogprozesse.

Wir danken an dieser Stelle unseren Regensburger Studierenden, die dieses Buch im Kontext unseres Examenskurses mehrfach gefordert und vielfach geprägt haben. Besonderer Dank gilt Alicia Dachs, Christoph Naglmeier, Marion Sommer und Tobias Zehntner für die Korrektur des Manuskripts. Herrn Dr. Rudolf Zwank und dem Verlagshaus Pustet danken wir ganz herzlich für die angenehme und konstruktive Zusammenarbeit.

Dogmatik – Mehr Antworten als Fragen?

Erwin Dirscherl / Markus Weißer

Die für die *Identität* der Christinnen und Christen konstitutiven und verbindlichen Inhalte ihres Glaubens, wie sie in einer katholischen Dogmatik reflektiert werden, sind in mehrfacher Hinsicht frag-würdig. Sie sind es wert, dass man sie immer wieder befragt und hinterfragt. Sie sind zu jeder Zeit neu angefragt und herausgefordert. In unserer heutigen Zeit sind sie für viele fraglich geworden. Der junge Professor Joseph Ratzinger sprach in seiner „Einführung in das Christentum“ einst vom beunruhigenden „Vielleicht“, das gläubige und ungläubige Menschen gleichermaßen umtreibt und verbindet. Der *Zweifel* – am Glauben ebenso wie am Unglauben – werde zum „Ort der Kommunikation“ und hindere beide daran, sich völlig in sich selbst zu runden. „Keiner kann dem Zweifel ganz, keiner dem Glauben ganz entrinnen; für den einen wird der Glaube *gegen* den Zweifel, für den andern *durch* den Zweifel und in der *Form* des Zweifels anwesend.“¹

Dass der christliche Glaube einen redlichen Dialog mit der Vernunft keineswegs scheuen darf, sondern selbst vernünftig durchdrungen werden soll und sich kritischen Fragen stellen muss – dies ist nicht nur ein Herzensanliegen von Benedikt XVI., sondern der Theologie insgesamt.

Das interessierte, offene und respektvolle Gespräch zwischen Glaubenden und vermeintlich Ungläubigen oder Andersgläubigen erscheint in unserer heutigen pluralistischen Gesellschaft dringend notwendig und unumgänglich. Es ist von allerhöchster Relevanz für ein friedliches Zusammenleben und den respektvollen Umgang miteinander. Dass nämlich Religion lediglich eine reine Privatsache sei, ist leicht dahingesagt und doch falsch. Wann sind wir mit unserer innersten Überzeugung *nur* Privatleute, wann hingegen engagierte Bürger/innen und Träger des öffentlichen Lebens? Bleibt unser Handeln und Entscheiden in Beruf, Familie, Staat und Gesellschaft wirklich unbeeinflusst von dem, was uns heilig ist, was uns bewegt und was wir für zutiefst wahr und erstrebenswert halten?

Wie glaub-würdig ist dann jedoch der christliche Glaube, was motiviert ihn und worin gründen seine Wertmaßstäbe? Die Nachfrage lohnt sich. So-

bald alte Sprachformen, Ausdrucksweisen und Denkmuster fraglich geworden sind und das Gespräch mit Fragenden und Suchenden eher behindern als ermöglichen, ist es Aufgabe der Dogmatik, den eigentlichen Kern dieses Glaubens zu *übersetzen* und neu zu *erschließen*.

Theologie im Modus der Frage

Eine christliche Dogmatik ist deshalb immer frag-würdig, denn sie selbst entsteht *im Modus der Frage*. Das ist nicht neu. Vom Taufbekenntnis bis hin zur scholastischen Disputation ist die Frage stets der eigentliche Motor der dogmengeschichtlichen Entwicklung, welche in eine Suchbewegung und in ein gemeinsames Ringen um die Wahrheit mündet. Das wird von Fundamentalisten nur allzu gerne ausgeblendet.

Was wurde früher geglaubt und warum? Was gehört unaufgebbar zur christlichen Identität? Was sind zeit- und kulturbedingte Ausdrucksformen – was die *inhaltlichen Kernbestandteile*, die in der Selbstoffenbarung Gottes gründen und Christen über zwei Jahrtausende hinweg zu einer Gemeinschaft des Glaubens verbinden? Wo bedarf es der Kontinuität, um glaubhaft zu sein und wo der neuen Wege, um die Aktualität und Relevanz dieses Glaubens zur Geltung zu bringen?

Wenn dabei oftmals der Eindruck entsteht, die katholische Kirche hätte mehr Antworten als die Menschen heute Fragen stellen, so darf man nicht vergessen, dass in ihrem Gedächtnis die Fragen unzähliger Generationen aus beinahe 2000 Jahren bewahrt worden sind. Man ließ sich also immer wieder auf die Anfragen der Menschen ein und konnte selbst daran wachsen, im eigenen Glaubensbewusstsein reifen und lernen.

Einige dieser Antworten haben heute ihre Bedeutung verloren, weil die Fragen so nicht mehr gestellt werden. Andere Problemhorizonte sind entstanden und werfen völlig neue Fragen auf. Zugleich gibt es zentrale Antworten, die für das Christentum unhintergebar bleiben und auch heute noch einer ebenso kritischen wie interessierten Frage würdig sind.

Die Rede von der Menschwerdung des Wortes Gottes steht im Zentrum all der Fragen des christlichen Glaubens, die unser Denken herausfordern: Was geschieht in unserem Leben und was bedeutet das, was ich erlebe, für mich? Was bzw. wer ist der *Sinn* und die *Erfüllung* meines Lebens? Wie finde ich mein Glück? Wer bin ich? Was bedeuten mir Vertrauen, Hoffnung, Liebe? Und wie tragfähig sind sie? Wie sieht die Zukunft aus? Wer oder was ist der Mensch? Wer oder was ist „Gott“? Welche Bedeutung hat dabei dieser Jesus von Nazareth für uns? Was begegnet mir im Tod? Solche Fragen stellen sich auch für die Menschen der Bibel, die ebenso wie wir Zeiten der

Unsicherheit und Gewalt, des Hasses und Misstrauens, der politischen Krisen und Fluchtbewegungen, aber auch Zeiten der Geborgenheit und des Vertrauens, der Liebe und des Friedens, der Gerechtigkeit und der Gastfreundschaft erleben. Diesen menschlichen Grundfragen, in denen es um Leben und Tod geht, kommt Gott liebend entgegen, indem er sich inmitten von Freude und Hoffnung, Trauer und Angst selbst *offenbart* und jeden Menschen persönlich anspricht und beansprucht.²

Bereits im Alten Testament bindet er sich an das Volk Israel und wird in Verbindung mit dessen Geschichte und Geschick erzählend zur Sprache gebracht, als treuer Wegbegleiter in einem ewigen Bund, der die ganze Schöpfung im Blick hat. Wenn schließlich seine Selbstaussage und Selbstzusage – sein Wort – in Jesus Christus Mensch wird, so wird durch ihn *für alle* Menschen erfahrbar: Gott will das Leben der Menschen begleiten, die er geschaffen hat, und ihnen nicht nur im Gelingen, sondern auch im Scheitern nahe sein. Der Mensch als Bild Gottes ist dazu berufen, als Repräsentant des Schöpfers die Verantwortung und Sorge für das Leben der Welt mitzutragen. Diese menschliche Verantwortung muss sich auch in der Art und Weise widerspiegeln, wie Dogmatik betrieben wird. Denn kein abstraktes Wissen erlöst oder befreit, sondern nur die persönliche Beziehung zu jenem Gott, der die Welt und jeden von uns mit allen Brüchen und Fehlern dennoch liebt, uns zusammenführt und verbindet.

Ein Grundsatz der Dogmatik lautet daher, dass alle Aussagen des Glaubens ein *soteriologisches* Ziel haben: Das heißt, dass sie dem *Heil* der Menschen – und zwar aller Menschen – *dienen* wollen.³ Der theologisch oft inflationär gebrauchte Begriff „Heil“ (griech.: *soteria*) kann Rettung, Erhaltung, Wohlergehen, Sicherheit, Dauer, Bestand etc. umschreiben. Das Verbum *sozein* hat entsprechende Konnotationen: gesund machen, retten, wiederherstellen, am Leben erhalten, glücklich ans Ziel oder nach Hause führen und bewahren. Im Blick ist dabei der gesamte Mensch mit Leib und Seele – mit allem, was ihn und seine Person, seine Geschichte und Beziehungen letztlich ausmacht. Aus biblischer Sicht ist der sich als *Liebe* offenbarende und sich so schenkende Gott selbst das Leben, die bergende und erfüllende Vollendung seines Geschöpfes. Das bedeutet, nur *in* der Dynamik der Liebe, die Gott ist, kann der Mensch sein endgültiges Heil, sein Ziel und seine Bestimmung finden, die ihn sogar über die Grenzen des Todes hinausführt und trägt. Aber wo und wie wird dieser Gott heilsam erfahrbar bzw. spürbar, wenn er nicht nur Lückenbüßer unserer Wünsche und Sehnsüchte sein soll?

Wie steht es angesichts dieser soteriologischen Bedeutung der Dogmatik um die Relevanz und Plausibilität kirchlicher Lehre in heutiger Zeit? Immerhin zeigen empirische Studien deutlich, dass es eine Diskrepanz zwischen dem faktischen Glauben der Katholiken und den offiziellen Lehraussagen

der Kirche gibt.⁴ Können wir voraussetzen, dass alle Getauften die Aussagen des Glaubensbekenntnisses verstanden haben, geschweige denn ansatzweise erklären könnten? Wenigstens die drei Grundmysterien: Dreifaltigkeit, Menschwerdung des göttlichen Wortes und die Gnade seines Geistes? Was bedeutet es konkret, von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes zu sprechen? Und wie sieht es mit der Relevanz und Attraktivität der kirchlichen Lehre aus, wenn wir über die Grenzen der Kirche hinausblicken?

Haben Kirche und Theologie das konkrete Leben der Menschen und deren Fragen im Blick und versuchen sie eine Sprache zu sprechen, die von den Menschen tatsächlich verstanden wird? Oder inszeniert man formelhaft Diskurse, die nur Insider verstehen und nur diese interessieren, die gar nicht weiter erklärt werden, weil man dabei an die vermeintlich Eingeweihten denkt, aber nicht an *alle* Menschen als Adressaten des Evangeliums?

Um nicht missverstanden zu werden: Die Dogmatik als systematisch-theologische Darstellung und Reflexion des christlichen Glaubens hat, wie jede andere Wissenschaft auch, ihre eigene Terminologie und Methoden, die man im Theologiestudium kennenlernen und beherrschen muss. Aber die Herausforderung besteht darin, die Begriffe und Zusammenhänge nicht nur zu kennen, sondern angesichts heutiger Fragen erklären und *übersetzen* zu können, indem man sie für sich selbst und für andere neu zur Sprache bringt – und zwar in einer Weise, die dem Leben der Menschen gerecht wird.

Dieses Leben ist nicht schwarz oder weiß, sondern äußerst komplex. Es geschieht nicht nur im isolierten Kirchenraum oder Hörsaal, sondern in den Beziehungen zu anderen Menschen, zu Dingen und anderen Lebewesen, zum gesamten Kosmos und seiner Entwicklung, deren Spuren wir in unserem Körper tragen, in der Beziehung zu uns selbst und, wie dem glaubenden Menschen bewusst wird, in der Beziehung zu Gott. Leben ist pure *Dynamik*, es geschieht und steht nicht still; es vollzieht sich nicht nur in der Gegenwart, im Jetzt, sondern bleibt verbunden mit dem, was geschehen ist, mit der Vergangenheit, aus der wir kommen. Und auch mit dem, was kommen wird, stehen wir jetzt schon in Verbindung. Unser Leben geschieht als ständiger Übergang (*Pascha*) zwischen dem was war, was ist und was kommen wird. Wenn die Dogmatik diesem Leben dienen will, dann muss auch sie permanent in *Bewegung* bleiben und versuchen, den Übergang zwischen alt und neu, die fragile Spannung⁵ von Kontinuität und Veränderung zu wagen und aktiv mitzugestalten. Das kann sie nur tun, wenn sie sich je neu als auf Gott und die Menschen hörende und fragende Disziplin versteht, die mit ihren Antworten wieder zu neuen Fragen Anlass gibt, die die Menschen umtreiben. Immer nur alte Antworten in Form von Formeln zu geben, schließt Prozesse des Suchens und Findens ab. Wenn aber gilt, dass nur derjenige findet, der auch sucht, dann sollten wir ein Leben lang auf der *Suche* bleiben,

um Gott in jeder Situation wieder *neu finden* zu können: Gott suchen und finden in allen Dingen, wie Ignatius von Loyola einmal sagte. Wir bewegen uns damit auf einer Spurensuche in Schrift und Tradition hin zu Gott, hinein in den Horizont seiner alles umfassenden Weite, die er für uns eröffnet hat, um darin *uns* zu suchen: „Adam, Mensch, wo bist Du?“ (Gen 3,9) – Wenn sogar Gott Fragen stellt, wie sollten wir in der Dogmatik dann fraglos vorgehen können?⁶

Der kirchliche Glaube beruht auf *Inhalten*, die man für glaubwürdig hält – oder eben nicht. Diese Inhalte verdanken sich dem *Zeugnis* einer Glaubens- und Überlieferungsgemeinschaft, deren Zeugen und Überzeugungen man *Vertrauen* schenkt, falls sie uns persönlich in Wort und Tat überzeugen. Dieses Vertrauen soll kein blindes oder naives sein, sondern vernünftig, nach bestem Wissen und Gewissen. Insofern besteht eigentlich kein Widerspruch zwischen Glaube und Wissen, auch wenn beide immer wieder neu in Balance gebracht werden müssen.⁷

Die Dogmatik entfaltet die *fides quae (creditor)*, den *Glaubensinhalt*, der von der Gemeinschaft der Kirche überliefert und geglaubt wird. Von diesen Inhalten ist der persönliche Glaube als *freier Vollzug* zu unterscheiden, „mit dem“ man selbst glaubt: *fides qua (creditor)*. Beides hängt aber untrennbar zusammen, weil der Glaubensvollzug immer an Inhalte gebunden ist. An dieser Stelle taucht automatisch die Frage auf, ob wir alles, was die Kirche überliefert und lehrt, selbst glauben, nachvollziehen und mitvollziehen können oder müssten, um „selig“ zu werden.

Wer's glaubt, wird selig?

Für die katholische Dogmatik sind keineswegs alle Gegenstände ihrer Lehre gleich wichtig und verbindlich. Das II. Vatikanische Konzil⁸ spricht daher von einer *Hierarchie der Wahrheiten*. Traditionelle neuscholastische Darstellungen der Dogmatik differenzierten ebenso hinsichtlich des Grades an Verbindlichkeit und der jeweiligen theologischen Gewissheitsgrade.⁹

„Die Frage nach dem Gewicht kirchlicher Lehrverkündigung hängt nicht vom Terminus ‚Dogma‘, sondern von der Verbindlichkeit der Aussage ab. Eine bloß schematische Anwendung dieses späten Fachbegriffs ‚Dogma‘ ist dem Sachverhalt nicht angemessen.“¹⁰ Zentrale Glaubensaussagen und Entscheidungen der frühen Kirche lassen sich durch ein äußerst formalisiertes Dogmenverständnis des 19. Jh. kaum erfassen. Daher ist stets die *Sachfrage* zu stellen, wie Gerhard Ludwig Müller betont hat. An diesem sachlichen *Kern* orientiert sich die unterschiedliche Gewichtung: „Gegenüber einer unterschiedslosen Gleichstellung aller einzelnen Dogmen [...] ergibt sich [...]

eine inhaltliche Gewichtung und organische Zuordnung zum Zentrum der Offenbarung: der Selbsterschließung des dreieinen Gottes. Darum muss vom einzelnen Gläubigen nicht für jedes Dogma eine ausdrückliche und vollreflexive Aneignung gefordert werden“.¹¹

Der Begriff *Dogma* (griech.: Meinung, Überzeugung, Entscheidung, Lehre) ist schillernd und macht selbst eine Entwicklung durch, die aber erst in der Neuzeit zunehmend verengt wird.¹² *Dogmen* im engeren Sinne¹³ sind verbindende und verbindliche, ausdrückliche und definitive Glaubensaussagen der Kirche, die in der Selbstoffenbarung des dreifaltigen Gottes gründen. Sie werden nach kirchlich geprägten, zeit- und kulturbedingten Sprachmustern formuliert und müssen auf ihren Aussagesinn hin je neu interpretiert und aktualisiert werden. Sie müssen im Einklang mit dem Zeugnis der Hl. Schrift und der apostolischen Tradition stehen und sind an ihre geschichtliche Rezeption und die lebendige Glaubenspraxis der Kirche gebunden.¹⁴

Bei der *Art ihrer Vorlage* unterscheidet man zwischen a) *außerordentlichen* und feierlichen Entscheidungen, wenn Allgemeine Ökumenische Konzilien mit dem Papst oder der Papst alleine *ex cathedra*¹⁵ jeweils repräsentativ für die Gesamtkirche allgemein gültige und definitive Aussagen zu Fragen des Glaubens und der Sitten treffen, die ausdrücklich als untrüglich (*infallibel*) und unüberholbar (*irreformabel*) gekennzeichnet sind; b) der *ordentlichen* und allgemeinen Lehrverkündigung, *wenn* alle Bischöfe (mit dem Papst als Bischof von Rom) eine solche Glaubens- oder Sittenlehre einmütig übereinstimmend definitiv und ausdrücklich bezeugen, „insofern die Bischöfe den Inhalt der im Glaubenssinn der Gläubigen bezeugten Offenbarung konkret aussprechen“¹⁶ (vgl. LG 25). Damit ist die den Dogmen zukommende „Untrüglichkeit“ stets rückgebunden an den *sensus fidelium*, das Glaubensgefühl der Gläubigen: Wo die Gesamtheit der Gläubigen der Gegenwart im Dialog miteinander *und* im Dialog mit Schrift und Tradition der Kirche früherer Zeiten zu einem *Konsens* in Glaubens- oder Sittenfragen kommt (*consensus fidelium*), dort wird der Geist der Wahrheit die Kirche nicht in die Irre führen. Sie gilt dann als *infallibel*, untrüglich, und kann ihr Ziel nicht verfehlen (vgl. LG 12). Solchen Konsens gibt es aber nicht ohne Dialog und aufrichtige Bemühung um gegenseitiges Verständnis.¹⁷ Er muss immer wieder neu gesucht und gefunden werden.

Die Kirche geht davon aus, dass ihr Glaube in seiner Herkunft von Jesus Christus trotz seiner vielstimmigen Bezeugung auf den einen Gott zielt. Der Glaube hat ein *Gespür* für das, was alle unausgesprochen miteinander verbindet. Es ist der Hl. Geist, der die Einheit in Verschiedenheit leben lässt und immer wieder Eintracht und Verständigung ermöglicht. Er führt die Kirche auf ihrer Suche nach der Wahrheit (vgl. Joh 16, 12 f.; 14, 26).

Dogmen erinnern an die in der Bibel bezeugte Offenbarung, an das Wort – den Zuspruch – Gottes, das durch menschliche Erfahrungen gedeutet, in menschlichen Worten erzählt und überliefert wird.¹⁸ Sie sind bezogen auf ihre Vor-, Rezeptions- und Wirkungsgeschichte, bezogen auf ihren Sitz im Leben der Gemeinschaft der Kirche und den Kontext ihrer Entstehung.

Was ergibt sich unmittelbar aus Gottes Selbstoffenbarung als untrügliche Glaubensgewissheit? Was ist aufgrund von vernünftigen Schlussfolgerungen gewiss damit verbunden? Mit den Dogmen legt das kirchliche Lehramt definitive und unaufgebbare Inhalte des christlichen Glaubens vor, von denen die Kirche fest überzeugt ist, dass sie nicht in die Irre führen und unbedingt festgehalten werden müssen – auch wenn sie angesichts der Zeichen der Zeit weiterer *Deutung, Aktualisierung* und *Entfaltung* bedürfen!¹⁹

Dogmen treten oft erst ins Bewusstsein, wenn sie bedroht oder gelehnet werden. Ihre Aussagen sind Wegweiser und Eckpfeiler, „Leitplanken“ des christlichen Glaubens, auf die sich die Kirche als Glaubens- und Kommunikationsgemeinschaft verständigt hat.²⁰ Auf ihrer Basis gibt es weitere Lehren, die nur wahrscheinlich oder eine theologische Meinung sind, die im Wandel der Zeit und bei fortschreitender Erkenntnis dann vielleicht ganz anders verstanden, ja sogar aufgegeben werden können. Es handelt sich womöglich um zeit- und kulturbedingte Anschauungen. Das kirchliche Lehramt legt auch sogenannte „authentische“, *nicht* definitive bzw. untrügliche Lehren vor, denen dann zwar eine gewisse Verbindlichkeit und Respekt zukommt, die es ernst zu nehmen und nach bestem Wissen und Gewissen wahr- und aufzunehmen gilt, die sich im Laufe der Zeit aber vielleicht als belanglos, nicht hilfreich oder sogar falsch erweisen könnten und abgelehnt werden dürfen. Der *sensus fidelium*, das „Glaubensgefühl“ der Gläubigen, kann der Kirche auch hier ihren Weg im Geiste Jesu weisen.

Ein Beispiel dafür: Mit Berufung auf den *universalen Heilswillen Gottes* und die *Hierarchie der Wahrheiten* hat die Internationale Theologische Kommission 2007 die tradierte Lehre eines *limbus infantium*, einer Art „Vorhölle“ für ungetauft sterbende Kleinkinder, die angeblich Gottes ewige Seligkeit nicht erlangen könnten, verworfen.²¹ „Diese Theorie, die von Theologen seit dem Mittelalter ausgearbeitet wurde, hat niemals in die dogmatischen Definitionen des Lehramts Eingang gefunden, auch wenn dasselbe Lehramt sie in seiner ordentlichen Lehre bis zum II. Vatikanischen Konzil erwähnt hat.“²² Durch die Eigendynamik theologischer Theoriebildung und ihre systemimmanenten Zwänge bestand die Gefahr, die ursprünglich positive Botschaft der Hoffnung in ein Schreckensszenario zu verkehren. Beim *Limbus* handelt es sich lediglich um eine Hypothese, die sich aus theologischen Spekulationen entwickelt und dann hartnäckig in der Lehre der Kirche festgesetzt hatte, teilweise mit fatalen Folgen. Hier hat sich die Lehre der Kirche

aufgrund der Erfahrung und des Glaubensgefühls der Gläubigen aber klar *weiterentwickelt*. Eine solche Entwicklung im Glaubensbewusstsein der Kirche und das Reifen im tieferen Verständnis der Offenbarung ist möglich.²³ So kommt die Internationale Theologische Kommission zu dem Ergebnis, „dass es theologische und liturgische Gründe zur Hoffnung gibt, dass ungetauft sterbende Kinder gerettet und zur ewigen Seligkeit geführt werden können [...]“.²⁴ Das mindere zwar nicht die Heilsbedeutsamkeit der Taufe. Aber es ist eine Konsequenz aus der Zusage der Barmherzigkeit Gottes, die in Jesus Christus offenbar wurde. Sie gibt Orientierung und ist viel stärker zu gewichten als sekundäre theologische Spekulationen, die daran immer wieder neu normiert und überprüft werden müssen.

Nicht alle kirchlichen Lehraussagen sind also Dogmen, auch wenn dies in den Medien oft undifferenziert behauptet wird. Es gibt *sekundäre* Elemente und Konsequenzen des Glaubens, die, wie es Joseph Ratzinger als Präfekt der Glaubenskongregation einst formulierte, keineswegs die „Essentials“ des Christentums sind.²⁵

Doch auch unter den Dogmen gibt es, wie wir sehen konnten, eine unterschiedliche Gewichtung. Hier kommt z. B. dem Glauben an die Inkarnation des Wortes Gottes oder seiner Dreifaltigkeit ein völlig anderes Gewicht zu als der Frage nach der Ausgestaltung kirchlicher Amtstheologie, die das Leben des Einzelnen nicht unbedingt unmittelbar betrifft.

Was ist relevant für das *Heil* des Menschen? Letztlich kann es sich dabei allein um *Gott selbst*, seine erlösende und befreiende *Selbstoffenbarung* durch Jesus Christus und seine bleibende Präsenz im Hl. Geist handeln, die in der Gemeinschaft der Kirche je neu sakramental vergegenwärtigt wird und die Gläubigen über die Grenzen des Todes hinaus in Hoffnung und Liebe verbindet. Auch wenn alle Glaubensinhalte zusammenhängen und somit ein sinnvolles Gesamtbild ergeben, so gibt es zentralere *articuli* (Glieder) im Corpus der Glaubenswahrheiten und seinen Verknüpfungen.²⁶ Problematisch wird es immer, wenn einzelne Glaubensartikel und Verästelungen aus diesem Gesamtzusammenhang (*nexus mysteriorum*) gerissen, isoliert und verabsolutiert werden, denn sie sind aufeinander bezogen. Sie alle lassen sich letztlich zurückführen auf das eine Mysterium des dreifaltigen Gottes (*reductio in mysterium*). Daher müssen sie in ihrer Betrachtung und Auslegung positiv relativiert werden, d. h. wörtlich: *rückgebunden* an die Tradition der apostolischen *regula fidei*: den *Kanon* – „Richtschnur“ – des Glaubens in Form der Hl. Schrift und des kirchlichen Glaubensbekenntnisses, das ursprünglich aus dem Taufdialog entsteht. Das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntnis, in dem die wichtigsten Erkennungsmerkmale, die „Essentials“ für die Identität des Christentums, sehr kompakt begeben, lautet:

Ich glaube **an** *Gott*, den *Vater*, den *Allmächtigen*,
den *Schöpfer* des Himmels und der Erde.
Und **an** *Jesus Christus*, seinen einziggeborenen *Sohn*, unsern Herrn,
empfangen durch den Hl. Geist, *geboren* von der Jungfrau Maria,
gelitten unter Pontius Pilatus, *gekreuzigt*, *gestorben* und *begraben*,
hinabgestiegen in das Reich des Todes, am dritten Tage
auferstanden von den Toten,
aufgefahren in den Himmel; er sitzt *zur Rechten Gottes*,
des allmächtigen Vaters; von dort wird er kommen,
zu richten die Lebenden und die Toten.
Ich glaube **an** den *Heiligen Geist*,
die heilige katholische *Kirche*, *Gemeinschaft der Heiligen*,
Vergebung der Sünden, *Auferstehung* der Toten
und das *ewige Leben*.

Amen.

Wenn Christinnen und Christen ihren *Glauben* bekennen, dann halten sie diese Inhalte nicht nur für wahr, sie glauben nicht nur, dass es sich so oder so verhält und bejahen einen ganzen Katalog damit verbundener Lehren, die sie mehr oder weniger verstehen oder betreffen. Nein, sie glauben primär *an* Gott, *an* Christus, *an* den Hl. Geist und richten insofern ihr gesamtes Leben an dieser einen *personalen* Glaubensüberzeugung aus, indem sie sich selbst ganz dem dreifaltigen Gott hoffend und liebend *anvertrauen* und teilhaben an der Zeugnisgemeinschaft eben dieses Glaubens und seiner Überlieferung.²⁷ Sie vollziehen ihren Glauben *in* Gott *hinein* (*credo in*), auf ihn hin. Dieses *existenzielle Glaubensverständnis*, das sich immer wieder vernünftig reflektiert und inhaltlich entfalten lässt, ist entscheidend. Mit Wolfgang Beinert kann man sagen: „*Lehre* bleibt für das Christentum sekundär gegenüber der *Nachfolge*.“²⁸ Die Lehre der Kirche dient der Vermittlung und Ermöglichung des Glaubens an Gott in der – inhaltlich zu konkretisierenden – *Nachfolge* Jesu Christi, dessen Bedeutung es zu klären gilt. Wie wir zuvor feststellen konnten: Nicht abstrakte Lehren und Inhalte erlösen den Menschen und können seine Seligkeit und Vollendung bewirken, sondern nur eine existentielle *Haltung*, die den Menschen und sein Leben *verwandelt*, ihn über sich selbst und die starren Grenzen seiner eigenen Enge hinausführt in ein Leben in Gemeinschaft und Liebe. „Gott ist die Liebe“ – so lautet *die* zentrale Wahrheit des Christentums, wie Benedikt XVI. in seiner ersten Enzyklika unmissverständlich deutlich gemacht hat.²⁹ Alle Glaubenswahrheiten müssen sich auf diese *eine* Überzeugung beziehen, an der allein die ganze Seligkeit des Menschen hängt. Papst Franziskus betont mit Verweis auf das II. Vaticanum und seine Lehre von der „Hierarchie der Wahrheiten“ darum mit Nachdruck:

„In Wirklichkeit ist das Zentrum und das Wesen des Glaubens immer dasselbe: der Gott, der seine unermessliche Liebe im gestorbenen und auferstandenen Christus offenbart hat.“³⁰

Wer sich und sein Leben der Liebe anvertraut und an ihre Tragfähigkeit glaubt, der wird – das ist die Frohe Botschaft des christlichen Glaubens – nicht zuschanden werden, er wird sich nicht verirren und darf fest darauf vertrauen, dass er in dieser Liebe, die Gott ist und die uns je persönlich anspricht, sein ewiges Heil, seine Vollendung und Erfüllung finden wird, weil er in der Nachfolge Jesu den *Weg des Lebens* beschreitet.

„Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt.“³¹

Aus der Quelle dieser befreienden, uns *für andere öffnenden*, über uns selbst und unsere eigene Vergänglichkeit hinausführenden Liebe, die unser Leben mit Sinn erfüllt, entspringt nicht nur die von Franziskus immer wieder betonte Lebensfreude, sondern auch die dienende Dynamik einer Kirche, die in ihrer Heilssorge *sensibel* sein muss für die Umwelt und alle Mitmenschen.³²

Die Konzentration auf dieses Zentrum, nämlich auf die Begegnung mit der dreifaltigen Liebe Gottes, erlöst und befreit auch die Kirche immer wieder neu, richtet sie auf ihre *Sendung* aus und bringt sie wieder auf Spur, auf ihren *Weg* hin zu den Menschen, der es ihr verbietet, einzelne Traditionselemente zu vergötzen. Gegen restaurative und legalistische Scheinsicherheiten, die verhindern, neue Räume für Gott zu eröffnen, verweist Papst Franziskus auf „eine dogmatische Sicherheit“: Gott sei im Leben *jeder* Person, im Leben *jedes* Menschen. Auch wenn dieses Leben ein Land voller Dornen und Unkraut sei.³³ Dieses Bewusstsein zu fördern, ist in der Nachfolge Jesu der Maßstab des kirchlichen Handelns und Lehrens. Er müsste es jedenfalls sein. Weil dies jedoch Auswirkungen auf mehrere Teilbereiche des menschlichen Lebens und Denkens, Fragens und Glaubens hat, gilt es, diese Wahrheit des Glaubens aus ihrem Ursprung heraus und im Hinblick auf ihre Konsequenzen vertiefend zu entfalten und die mit diesem Evangelium verbundenen Inhalte systematisch zu reflektieren. Das hier vorliegende Buch will darum die wesentlichsten Inhalte des Christentums im Modus der Frage nachzeichnen und erschließen.

1. Gott – wer oder was ist das?

Erwin Dirscherl

Auf der Grenze des Sagbaren: „Gott“

Es gibt das Wort „Gott“ in unserer Sprache. Oft gebrauchen wir dieses Wort fast beiläufig, wenn wir sagen: Oh mein Gott!, um ein Geschehen spontan zu kommentieren, oder wir sagen in Bayern traditionell „Grüß Gott“. Politiker und Fundamentalisten benutzen das Wort, um im Namen Gottes Konflikte oder Kriege anzuzetteln und ihre Pläne mit seinem Segen zu rechtfertigen: Gott mit uns gegen die anderen. Das Wort „Gott“ wird missbraucht, übergangen, bestritten oder auch bewusst von gläubigen Menschen im Gebet ehrfürchtig ausgesprochen und auf eine Weise zur Sprache gebracht, die Menschen die tröstende, stärkende, vergebende und aufrichtende Liebe und Nähe Gottes spüren lässt. Aber auch unter Gläubigen kann der Name Gottes missbraucht werden. Im November 2016 hat ein Pater und ehemaliger Dogmatikprofessor in einem katholischen Radiosender in Italien behauptet, die verheerenden Erdbeben in seinem Land seien eine Strafe Gottes für die Verleugnung christlicher Werte in der säkularen Gesellschaft. Zahlreiche Bischöfe und der Vatikan distanzieren sich klar von dieser Aussage. Ein Erzbischof der Kurie sagte, ein solches Denken beleidige die Gläubigen und entspreche nicht dem christlichen Gottesbild. Die Sendereihe des Paters wurde abgesetzt. Auch gläubende Menschen sollten sorgfältig mit dem Wort „Gott“ umgehen, denn eine unbedachte oder verfehltete Rede von Gott wird nicht nur Gott, sondern auch den Menschen nicht gerecht. Gerade Theologinnen und Theologen sollten reflektiert, behutsam und differenziert mit dem Wort „Gott“ umgehen.

Der bedeutende katholische Theologe Karl Rahner (1904–1984) hat in seinem „Grundkurs des Glaubens“ darüber nachgedacht, dass es das Wort „Gott“ in unserer Sprache gibt. Jeder Mensch erlernt eine Sprache und lebt in der Sprache seines Landes bzw. seiner Kultur. Jeder Mensch macht seine Erfahrungen nur in und mit der Sprache. Ihr kann der Mensch nicht entrinnen und sie ist ihm vorgegeben. Von ihr muss sich der Mensch, ob er will oder nicht, etwas sagen lassen. In dieser Sprache, in der wir leben, gibt es das Wort „Gott“.

Dieses Wort wirkt zunächst wie ein Eigenname, denn man muss irgendwoher wissen, was oder wer damit gemeint ist. Wenn jemand uns etwas von einem Max oder einer Maria erzählt, hilft uns das wenig, wenn wir Max oder Maria nicht kennen. Würden wir statt „Gott“ „Vater“, „Mutter“, „Heiliger“ oder „Schöpfer“ sagen, so würden wir damit eine Bedeutung und bestimmte Erfahrungen verbinden. Rahner bemerkt, dass das Wort „Gott“ nichts über das damit Gemeinte aussagt und spricht von einer schrecklichen *Konturlosigkeit dieses Wortes*. Das Wort „Gott“ blickt uns zunächst an wie ein erblindetes Antlitz. Gerade so spiegelt die Gestalt dieses Wortes aber das wider, was mit dem Wort gemeint ist. Denn es spricht von dem Unsagbaren, das „nicht in die benannte Welt als ein Moment an ihr einrückt; das ‚Schweigende‘, das immer da ist und doch immer übersehen, überhört und – weil es alles im Einen und Ganzen sagt – als Sinnloses übergangen werden kann, das, was eigentlich kein Wort mehr hat, weil jedes Wort nur innerhalb eines Feldes von Wörtern Grenze, Eigenklang und so verständlichen Sinn bekommt“. ³⁴ Das Wort „Gott“ funktioniert nicht wie das Wort „Tisch“ oder „Stuhl“, es verweist nicht auf etwas Greifbares und Bekanntes, das wir definieren, also eingrenzen könnten. Dieses Wort verweist in ein Jenseits von Raum und Zeit, in eine *unendliche Offenheit* hinein, die unsere Erfahrung *transzendiert*, d. h. überschreitet und zugleich ermöglicht. Gott ist kein konkreter Gegenstand unseres Handelns oder Denkens, er ist der tragende Grund, der alles umfasst und zu uns in Beziehung tritt.

„Wenn ich zu Gott komme, so wie ich ihn verstehe, dann bin ich erst bei ihm, wenn ich ihn begreife als das absolute, mich überfordernde Geheimnis. Und dort, wo das nicht gegeben wäre, da müsste ich dann sagen: Halt, hier bist du auf dem falschen Weg; hier kann es ganz gewiss nicht zu dem wahren Gott des Christentums, des ewigen Lebens gehen. Wenn du dazu kommst, diesen Gott mit einer solchen rationalistischen Aufgeklärtheit zu ‚erklären‘ – wie sie ja auch oft in der katholischen Theologie vorhanden ist –, dann hast du deine Aufgabe sicher verfehlt. Gott ist für mich gerade jenes Geheimnis unbegreiflicher Unaussagbarkeit, auf das ich in jedem Punkt meines Lebens immer wieder verwiesen bin. [...] Stell dir unter dem Wort ‚Gott‘ nicht irgend etwas Komisches, einen alten Herrn mit Bart oder einen Moralityrannen, der über dein Leben wacht, oder irgendetwas Ähnliches vor. Damit dieses Missverständnis vermieden wird, das doch bei sehr vielen naiven Atheisten des Alltags vorhanden ist, darum sage ich immer wieder so ein wenig umständlich: das Geheimnis, das wir Gott nennen.“ ³⁵

Das Wort „Gott“ ist für Rahner das „letzte Wort vor dem Verstummen“ ³⁶, in dem der Mensch das Ganze der Wirklichkeit fragend zur Sprache bringt. Nur so kann es uns von Gott reden, nur so haben wir es durch das Verschwinden alles benennbaren Einzelnen mit dem gründenden Ganzen als solchem zu tun. Das Wort ist uns unverfügbar vorgegeben und stellt die ganze Sprachwelt, in der die Wirklichkeit für uns gegeben ist, infrage. Dieses Wort ist ei-

ne unausweichliche Wirklichkeit, die mindestens als Frage da ist. Auf dieses „Wortereignis“ müssen wir reagieren. Denn es zwingt uns, vor das Ganze der Welt und unserer selbst zu kommen, obwohl wir das Ganze weder sind noch beherrschen können: „... wir hören erleidend das Wort ‚Gott‘, es kommt auf uns in der Sprachgeschichte, in die wir ... eingefangen sind, die uns, den einzelnen, stellt und fragt, ohne selbst in unserer Verfügung zu sein.“³⁷

Das Wort „Gott“ ist nicht einfach unsere Schöpfung. Es ist kein Ergreifen Gottes durch uns, vielmehr ein Sich-ergreifen-lassen von einem anwesenden und sich dennoch entziehenden Geheimnis, das sich in diesem Wort verbergend zeigt.³⁸ Eher schafft es uns, weil es uns zu Menschen macht, die der Sprache fähig sind, in der sich dieses Wort findet. Dieses Wort ist unsere Geschichte und macht unsere Geschichte. Es ist ein Wort und deshalb auch überhörbar, aber es bleibt immer unausweichlich da. Von wem erhält dieses Wort seine Bedeutung? Von uns oder von Gott? Ist das Wort „Gott“ die Öffnung in das unbegreifliche Geheimnis unseres Wovonher und Woraufhin? Rahner sagt: „Es überanstrengt uns, es mag uns gereizt machen ob der Ruhestörung in einem Dasein, das den Frieden des Übersichtlichen, Klaren, Geplanten haben will.“³⁹ Dieses Wort bringt uns auf die Spur, nach Gott und seiner Beziehung zu uns zu fragen, denn es steht für die *Verwiesenheit* des Menschen auf den unendlich offenen Horizont seines Fragens und Suchens nach Sinn. Der Mensch horcht hinaus in die Weite der Welt, ob ihm eine Selbstoffenbarung Gottes begegnet. Er ist als Fragender und Suchender der Hörer eines potentiellen Wortes Gottes, das sich an ihn richtet, ihn anspricht und beansprucht.

Biblische Grundlagen der Rede von Gott

Gott spricht – Gottes Wort in menschlichen Worten

Gott spricht zu uns Menschen: Das ist die Botschaft der Bibel und ihr wesentlicher Inhalt. Der sprechende Gott und sein Wort stehen im Zentrum des Alten und Neuen Testaments.⁴⁰ Die spürbare Präsenz und Offenbarung Gottes, die von Menschen als persönliche Zusage eines erfüllten Lebens wirksam erfahren wird, wird in der Geschichte Israels erinnert, erzählend zur Sprache gebracht und in der Brechung menschlicher Worte nach und nach verschriftlicht.

Die Offenbarungskonstitution des II. Vatikanischen Konzils „*Dei Verbum*“ hält fest: „Da Gott in der Heiligen Schrift durch Menschen nach Menschenart gesprochen hat, muss der Schriftsteller, um zu erfassen, was Gott uns mitteilen wollte, sorgfältig erforschen, was die heiligen Schriftsteller

wirklich zu sagen beabsichtigten und was Gott mit ihren Worten kundtun wollte“ (DV 12). Gottes Wort können wir nur in menschlichen Worten finden. Papst Johannes Paul II. hat der Dogmatik deshalb ins Stammbuch geschrieben, dass sie akzeptieren müsse, mit einer Spannung zu leben: Weil das Zeugnis der Hl. Schrift als *Gottes Wort im Menschenwort nicht eindeutig* ist, muss es immer wieder neu *gedeutet* werden, in jeder Kultur und in jeder Zeit. Dieser Papst betonte, dass diejenigen, die meinen, jedes Wort der Bibel müsse eine absolute Bedeutung haben, weil es vom absoluten Gott stamme, eine falsche Vorstellung von der Absolutheit Gottes haben. „Nach ihrer Meinung besteht also kein Grund, diese Einflüsse zu studieren und Unterscheidungen zu treffen, die die Tragweite der Worte relativieren würden. Doch hier verfällt man einer Illusion und lehnt in Wirklichkeit die Geheimnisse der Inspiration der Heiligen Schrift und der Menschwerdung ab, um sich an eine falsche Auffassung vom Absoluten zu klammern.“⁴¹ Wenn Gott sich in der menschlichen Sprache ausdrückt, „gibt er keineswegs einem jeden Ausdruck eine einheitliche Bedeutung, er verwendet vielmehr auch mit äußerster Geschmeidigkeit die möglichen Nuancen und nimmt auch deren Begrenzungen in Kauf“⁴². Die Frage nach dem Ursprung der Hl. Schrift in Gott konfrontiert mit einer *Vielfalt*, nicht mit Eindeutigkeit. Eine falsche Auffassung vom Absoluten ist diejenige, die Unterschiedenheit und Vieldeutigkeit, also alles Relativierende leugnet.

Das ist die grundlegendste Spannung überhaupt für die biblische Gottrede: Gottes Wort geschieht im vielfältigen und uneindeutigen Menschenwort, nirgends anders! Hier kann man dem hl. Johannes Paul II. nur zustimmen. Die Deutungsbemühung um den Sinn der Bibel kommt nie an ein Ende, solange die Geschichte Gottes mit den Menschen andauert. Das sieht die jüdische Schriftauslegung ebenso wie die christliche. Immer wieder muss das Geschriebene neu übersetzt und gedeutet werden, nur so bleibt die Schrift präsent und aktuell. Damit wird der Text relativiert, d. h. in eine Beziehung versetzt, an Gott und die deutenden Menschen gebunden, weil er von beiden herkommt und sie verbindet. Diese Bindung geschieht zwischen Gottes Wort und menschlichem Wort in der Zeit. Diese Beziehung ist nicht symmetrisch, weil sie von einem Ursprung her geschieht, der uns in diachroner, d. h. die Zeit unterbrechender und überschreitender Weise entzogen ist: Ein unverfügbarer Ursprung des Wortes, der uns unmittelbar betrifft und nach dem wir immer wieder suchen, indem wir Gottes Wort auslegen. Die Unumkehrbarkeit dieser Beziehung hat zur Folge, dass wir von uns aus nicht eindeutig an den Ursprung heranreichen können. Wir hören ein Wort, das unserer Verfügung entzogen ist. Gottes Wort geschieht im Menschenwort.

Wenn diese Uneindeutigkeit für das Wort Gottes in der Hl. Schrift gilt, dann muss sie auch für die Vorlage des kirchlichen Glaubens, für das soge-

nannte kirchliche Dogma gelten, denn das kirchliche Lehramt steht nicht über dem Wort Gottes, sondern dient ihm, so sagt es die Dogmatische Konstitution *Dei Verbum* (DV 10). Man kann der Hl. Schrift als grundlegender Urkunde und Richtschnur des Glaubens nicht eine Vieldeutigkeit zuschreiben und den nachgeordneten Sätzen kirchlicher Lehre oder Theologie dann eine Absolutheit und Eindeutigkeit zuerkennen, die man noch nicht einmal der Hl. Schrift als Gottes Wort im Menschenwort zuspricht. Auch Lehrsätze als Deutungen des Wortes Gottes sind nicht *per se* eindeutig, sondern müssen in der Gemeinschaft der Kirche immer wieder neu gedeutet und rezipiert werden, wobei dem bischöflichen Lehramt eine entscheidende, aber nicht alleinige Verantwortung zukommt. Es gilt, hier eine grundlegende Offenheit und, wie Walter Kasper betont, eine Relativität, d. h. eine Rückgebundenheit des Dogmas zu beachten.⁴³ Denn, so die Päpstliche Bibelkommission: „Als geschriebenes Wort Gottes hat die Bibel einen Sinnreichtum, der nicht voll und ganz ausschöpfbar ist und in keiner systematischen Theologie adäquat eingeschlossen werden kann. Eine der hauptsächlichen Funktionen der Bibel ist es, die theologischen Systeme herauszufordern und die Existenz wichtiger Aspekte der göttlichen Offenbarung und der menschlichen Realität beständig in Erinnerung zu rufen, die in der systematischen Reflexion manchmal vergessen oder vernachlässigt wurden.“⁴⁴ Dogmen sind erinnernde und relationale Aussagen, die in Beziehung zur Schrift und zur Tradition stehen. Es kann also kein geschlossenes System der Dogmatik geben, sondern nur eine Offenheit, die den Beziehungen und der Anderheit Gottes Raum lässt und sie nicht fixiert und damit verrät. Auch Dogmen haben eine Geschichte. *Traditio* kommt von *tradere*, das „überliefern“ und „verraten“ bedeuten kann. Solche *traditio* steht als geschichtliche Deutung des Wortes Gottes immer vor einem Wagnis und in einer Spannung; positiv: das Wort Gottes treu zu überliefern, oder negativ: es zu verraten. Davon zeugen das mutige Schuldbekenntnis und die Vergebungsbitte von Papst Johannes Paul II. im Jahr 2000, in denen auch das Versagen, die Schuld und die Fehler der Kirche im Laufe ihrer Geschichte offen ausgesprochen wurden.⁴⁵

Nun könnte man an diesen Papst die Frage richten, ob er das Wort Gottes oder Gott selbst für uneindeutig hält, so dass eine Deutung erforderlich ist. Diese Frage greift zu kurz, denn die Uneindeutigkeit liegt nicht in Gott und seinem Wort, sondern ergibt sich aus der Verbindung, die es zum menschlichen Wort sucht. Wir haben das göttliche Wort nicht in absoluter Reinheit und Eindeutigkeit vor uns. Ein solcher Glaube wäre, so Papst Johannes Paul II., reiner Fundamentalismus. Es gibt das Wort Gottes für uns nur im menschlichen Wort, darin liegt die Spannung der Uneindeutigkeit, die unsere Deutung und Entscheidung sucht.

Gott bleibt auch als Sprechender der Unbegreifliche und Unverfügbare. Die Frage der *reductio*, der Zurückführung des Wortes Gottes auf seinen Ursprung, konfrontiert uns mit einer Beziehung und einem Geheimnis: Gott bleibt das *Mysterium*, das uns unmittelbar nahe ist und ein Wagnis der Liebe, d. h. des Sich-Verlassens eingeht. Gott bindet sich an das menschliche Wort. Sein Wort geschieht nicht so, dass es mit einer Eindeutigkeit erfolgen würde, die nur die Zustimmung möglich macht. Zu Recht weist auch Thomas von Aquin zwingende Gottesbeweise zurück. Die Frage der Beziehung zu Gott entscheidet sich nicht an Kriterien zwingender Beweisbarkeit, sondern freier Zustimmung, die so weit wie möglich rational nachvollziehbare Gründe sucht, bis sie an die Grenze des Verstummens gelangt. Die Uneindeutigkeit, die in der von Gott ermöglichten bedeutungs offenen Beziehung geschieht, lässt unserer Entscheidung und unserem Deuten Raum und setzt uns in eine unvertretbare Verantwortung ein. Das Wort Gottes, das in menschlicher Sprache gehört und überliefert wird, wird nur durch menschliches *Zeugnis* hörbar, das den Zeuginnen und Zeugen der Bibel eine Entscheidung abverlangt – und eine Antwort. Wir müssen Gott und den Menschen, die von ihm Zeugnis ablegen, *Glauben* schenken, also *vertrauen*. Ohne dieses Grundvertrauen kann es keinen Glauben und keine Kirche geben. Aber dieses Vertrauen muss nicht fraglos bleiben, es darf sich kritische Rückfragen erlauben und Zweifeln Raum geben, gerade weil das, was wir hören und lesen, nicht eindeutig ist, sondern mehrere Deutungen zulässt.

Gott als Schöpfer und Bewahrer des Kosmos

Wenn wir die Hl. Schrift aufschlagen und mit Gen 1 zu lesen beginnen, werden wir mit einem grundlegenden Bekenntnis konfrontiert: Gott hat Himmel und Erde erschaffen. Das erste hebräische Wort *bereschit* kann übersetzt werden als „Im Anfang“ oder „Als Anfang“. Was ist der Unterschied zwischen den beiden Formulierungen?

Gen 1,1 eröffnet den Pentateuch, die fünf Bücher Mose, in denen eine Geschichte göttlicher Setzungen, die in die Berufung des Volkes Israel mündet, erzählt wird. „Als Anfang schuf Gott Himmel und Erde“: Diese Variante betont, dass die Schöpfung der *Beginn* und die *Ermöglichung* einer Geschichte Gottes mit den Menschen ist und dass der Gott Israels für alle Menschen verantwortlich ist. Diese Einsicht entsteht erst in der priesterschriftlichen und weisheitlichen Tradition des Alten Testaments und setzt die Heilserfahrung Israels im befreienden Exodusgeschehen (Auszug aus Ägypten), die Zerstörung des Tempels (586 v. Chr.), die Krisenerfahrung des Exils sowie einen *reflektierten Monotheismus* voraus: Aufgrund dieser Erfahrungen kommt es zu der

Überzeugung, dass Gott für alle Menschen das Heil will und nicht nur die Geschichte Israels, sondern die Geschichte *der ganzen Welt* trägt und bestimmt. In der Geschichte Israels zeigt sich exemplarisch, dass die universale Geschichte sich einer Beziehung zu Gott verdankt, der die Welt als Lebensraum für alle geschaffen hat, als Haus und Wohnung der Menschen, aber auch als Wohnort Gottes. Himmel und Erde verdanken sich einem guten Anfang und sind nicht schon fertig, sie werden sich *entwickeln* und auf ein Ende hin bewegen. Die Geschichte des Kosmos wird getragen von einem Gott, der die Welt setzt, sie liebevoll begleitet und vollenden wird. Diese Erkenntnis wird im Kontext der Entwicklung und Kanonbildung der Bibel Israels schließlich an den Anfang der Hl. Schriften gesetzt, um die grundlegende *Bekennnisaussage* zu treffen: Gott will das Leben und Heil aller Lebewesen, er ist deren Schöpfer und Vollender, er setzt die Ordnung der Welt, die von Anfang an eine Ordnung des Heils ist, er schafft den Menschen als sein Bild, das dazu befähigt ist, den Schöpfer zu repräsentieren und Verantwortung für das Leben aller zu übernehmen. Diese Rede von Gott als Schöpfer hat eine *ethische Bedeutung*, sie betrifft nicht nur das Nachdenken über oder das Fragen nach einem Anfang, sondern sie betrifft auch unser Verhalten und unsere Lebenspraxis.

Die Übersetzung „Im Anfang“ legt den Akzent auf das Ursprungsgeschehen als solches. Wie fing es mit der Welt an, wodurch entstand sie? Was bedeutet das berühmte „Tohuwabohu“, das Chaos, von dem zu Beginn die Rede ist und das von Gott geordnet wird? Ist die Materie ewig wie Gott, gab es vor der Schöpfung schon etwas? Oder gibt es eine Schöpfung aus dem Nichts? Dazu mehr in der Schöpfungstheologie in diesem Buch. Diese Fragen zielen auf das „Woher“ und „Warum“, auf den *Grund* und ein Geschehen in der Vergangenheit. Die Übersetzung „Als Anfang“ zielt vielmehr auf *die Geschichte als Ganze* und fragt nach dem „Wozu“ der Schöpfung, nach ihrem *Sinn*. Die Übersetzung eines Bibeltextes von der Ursprache in eine andere Sprache ist immer auch eine Interpretation, aufgrund der Vieldeutigkeit der Sprache gibt es nicht nur eine Übersetzungsmöglichkeit. Um das nachvollziehen zu können, sollte man die Bibel im optimalen Fall im Original lesen können, d. h. in Hebräisch und Griechisch.

Gott schafft sprechend, durch sein Wort. Es ist nicht nur informativ und gibt über etwas Auskunft, sondern performativ: Es schafft Wirklichkeit. Das ist auch eine Art der Übersetzung: Sprache wird in Wirklichkeit übersetzt. Und wir können die Wirklichkeit in unsere Sprache übersetzen, nach ihr fragen, ihre Bedeutung suchen. Sprache und Wirklichkeit bilden also eine spannende Beziehung, denn ohne Sprache bliebe die Welt stumm, sprachlos und wir hätten keinen Zugang zur Realität unseres Lebens. Die Sprache eröffnet uns die Welt in ihrer ganzen Fülle und Bedeutung. Der Mensch erfährt sich dabei als der *persönlich Angesprochene*. Das, was als Anfang ge-